

Gabriele Kreuzberger Die alten Bosch-Gebäude – Vom Abriß bedrohte Stuttgarter Kulturdenkmale

In Stuttgarts Mitte, in der Breitscheidstraße, gleich gegenüber der Liederhalle und dem neuen Kultur- und Kongreßzentrum, befindet sich das ehemalige Bosch-Areal. Dort hatte die Firma Bosch jahrzehntelang ihren Stammsitz, bevor sie 1970 die Hauptverwaltung nach Gerlingen verlegte. Nachdem nun das Regierungspräsidium, das daraufhin die Gebäude genutzt hatte, sein neues Domizil in Stuttgart-Vaihingen bezogen hat, soll über die Zukunft der nun leerstehenden Bauten endgültig entschieden werden.

Dabei gehen die Meinungen weit auseinander: während das Land sowie Teile des Stuttgarter Gemeinderats mit dem Oberbürgermeister an der Spitze für einen kompromißlosen Abbruch der denkmalgeschützten Bauten stimmen und sie als *altes Gerümpel* (OB Manfred Rommel) bezeichnen, kämpfen Denkmalschützer um den Erhalt der zwischen 1905 und 1913 entstandenen, künstlerisch, kultur- und heimatgeschichtlich wertvollen Gebäude.

Die Einschätzung von Fabrikgebäuden als *altes Gerümpel*, als häßliche, wertlose Bauten hat eine lange Tradition. Schon in Charles Dickens *Harte Zeiten* taucht immer wieder das Bild der trostlosen, grauen und verrußten Fabrik auf. Diese Darstellung mochte auf die erste Phase der Industrialisierung, vor allem für Gebiete mit Schwerindustrie, zutreffen. Stuttgarts Industrialisierung setzte jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und damit im Weltvergleich sehr spät richtig ein. Die durchaus gängigen, immer noch anzutreffenden Vorstellungen vom ästhetisch und künstlerisch wertlosen Fabrikbau entsprechen damit nicht den tatsächlichen Gegebenheiten. Zwar waren Fabrikbauten immer in erster Linie Zweckbauten, aber in einer Zeit, in der es noch kein Fernsehen, kein Radio und keine bunten Plakatwände gab, waren sie auch wichtige Werbeträger eines Unternehmens. So war schon aus diesem Grund ein allzu häßliches, abstoßendes Äußeres für die Fabrikbauten nicht



Das Bosch-Areal und Umgebung 1925. Im Vordergrund der langgestreckte Bau der alten Liederhalle, rechts der Hoppenlau-Friedhof und die Reithalle.

ratsam. Wenn nun zudem – wie in Stuttgart – die meisten Fabriken nicht in eigens angelegten Industriegebieten, sondern innerhalb des eigentlichen Stadtbezirkes in trauter Nachbarschaft zu Wohnhäusern, Schulen, Ladengeschäften und Verwaltungsbauten zu stehen kamen, so hatte auch die Stadtverwaltung ein Auge darauf, daß das Erscheinungsbild der Stadt nicht durch «häßliche» Fabrikbauten gestört wurde, und erließ entsprechende Vorschriften.

Einfluß der amtlichen Vorschriften

Verschiedene Gesetze und Verordnungen nahmen – und nehmen heute noch – direkt oder indirekt Einfluß auf Standort, Stellung, äußere und innere Gestalt eines Bauwerks. Für die Fabrikbauten des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts war neben der Württembergischen Bauordnung, dem Ortsbaustatut der Stadt Stuttgart sowie der Bau- und Feuerpolizeiordnung auch noch die Gewerbeordnung für das Deutsche Reich von Relevanz.

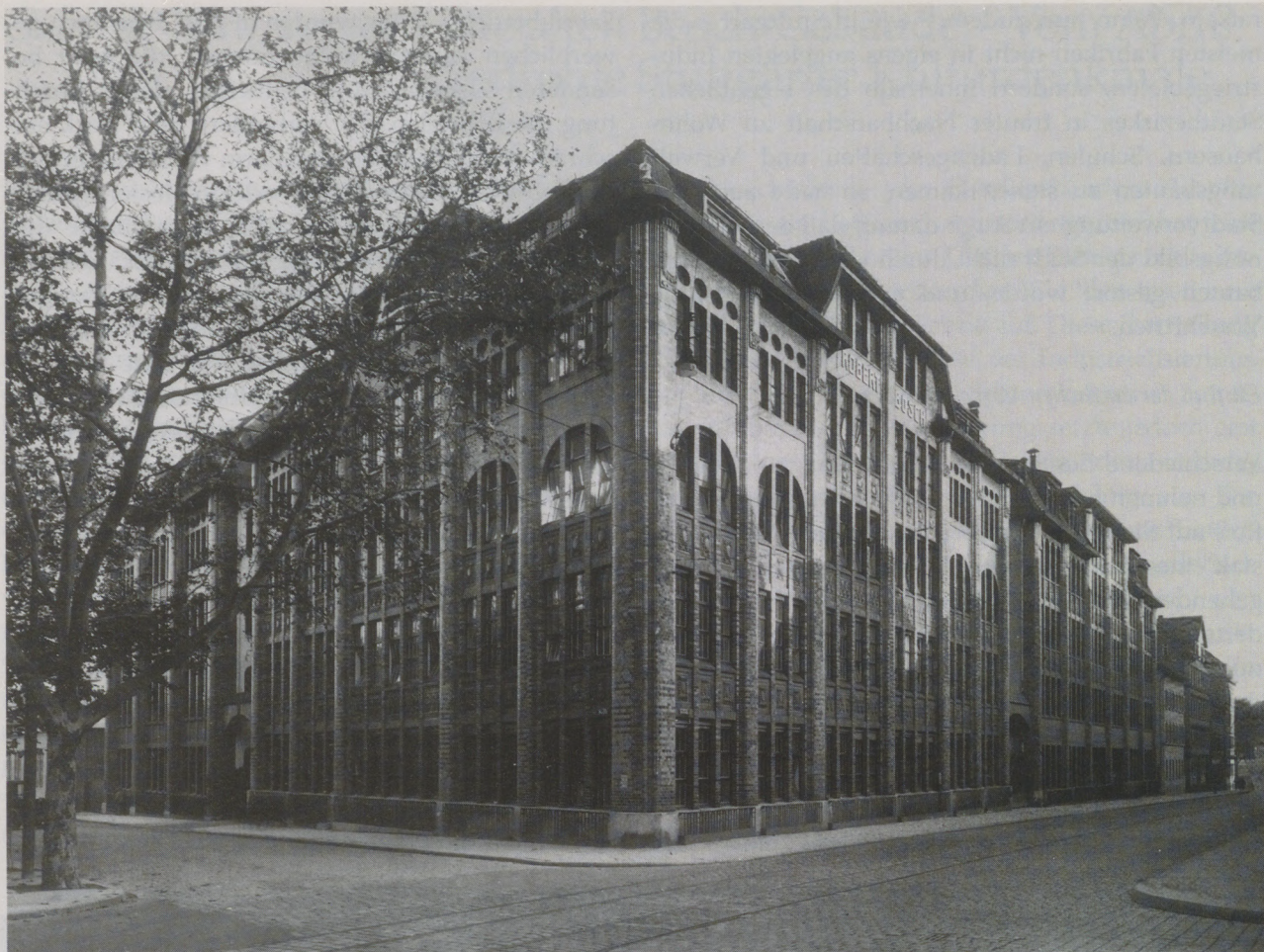
Letztere wurde 1871 erlassen und war aufgrund ihrer Definition der *lästigen Anlagen* wichtig für alle

Fabrikbetriebe. In ihr wurden in § 16 diejenigen gewerblichen Anlagen aufgenommen, die einer besonderen Genehmigung bedurften, deren Errichtung die Behörden also verhindern oder stark einschränken konnten. Es ging darin vor allem um solche Fabriken, die sehr feuer- oder explosionsgefährliche Stoffe verarbeiteten oder aber durch ihre Emissionen die Umgebung belästigten. Deshalb verlegten viele Firmen, die unter diesen Paragraphen fielen, zumindest den Teil ihrer Produktion, der als «lästig» galt, in umliegende Orte wie z. B. Feuerbach, Cannstatt und Untertürkheim oder gründeten von vornherein dort ihr Unternehmen.

Auf das Aussehen der Gebäude nahm am stärksten das Ortsbaustatut der Stadt Stuttgart Einfluß. 1874 erstmals in Kraft getreten, wurde es in den folgenden Jahrzehnten immer wieder überarbeitet und den neuen Bauentwicklungen angepaßt. In ihm wurde der Abstand der Gebäude voneinander ebenso festgelegt wie Gebäudehöhe und -länge oder Dachneigung. Bestimmte Straßen wurden als Hauptstraßen definiert, die Gebäude dort mußten *der Bedeutung der Straßen und Plätze entsprechen und eine angemessene architektonische Ausbildung zeigen* (§ 54). Daß diese Verordnungen nicht nur auf dem



Das Bosch-Areal und Umgebung heute. Im Vordergrund das Kultur- und Kongreßzentrum Liederhalle, rechts daneben das Max-Kade-Studentenwohnheim und der Hoppenlau-Friedhof.



Die Bauten entlang der Forst- und Seidenstraße, Bau 17, 18 und 19, um 1911. Der Eckbau hat heute eine andere Fassade.

Papier standen, sondern durchaus angewendet wurden, zeigen die Fälle, in denen die Bauerlaubnis verweigert wurde, weil die Fassadengestaltung nicht den Vorstellungen der Bauschau entsprach.

Auch die Bauten der Firma Bosch lagen an Hauptstraßen und mußten somit eine entsprechende Fassadengestaltung zeigen. Es handelt sich dabei durchweg um mehrstöckige Gebäude – schon seit 1874 durften aus Repräsentationsgründen keine einstöckigen Vordergebäude mehr im Stadtgebiet errichtet werden.

Nicht alle Branchen konnten in mehrgeschossigen Gebäuden produzieren. Durch die Geschoßbauweise konnte zwar der teure Grund und Boden besser genutzt werden, die Produktionsmaschinen durften mit Rücksicht auf die Tragfähigkeit der Wände und Decken jedoch nicht zu schwer sein, und der Transport innerhalb eines Gebäudes und zwischen den verschiedenen Gebäuden wurde erschwert. Deshalb wurden fast alle Gebäude auf dem Boschareal miteinander durch mehrgeschossige Übergänge verbunden.

Die Robert Bosch GmbH – Stuttgarts erstes Eisenbetongebäude: Hoppenlaustraße 11

Das Unternehmen mit Weltgeltung gründete Robert Bosch 1886 als *Werkstätte für Feinmechanik und Elektrotechnik* in einem Hintergebäude in der Rotebühlstraße im Stuttgarter Westen. Zunächst richtete er Telefone und Haustelegrafen ein und reparierte und installierte elektrische Apparate. Außerdem wurde an der Entwicklung einer zuverlässig funktionierenden Zündung für die neuentwickelten Gas-, später auch Benzinmotoren gearbeitet. Seit 1897 liefen Versuche zum Einsatz der bereits verbesserten Zünder im Fahrzeugbau, und 1901 gelang es dem bei Bosch beschäftigten Ingenieur Gottlob Honold, mit dem Hochspannungs-Magnetzünder ein den Anforderungen entsprechendes Produkt zu schaffen. Nachdem sich die Magnetzünder im Automobilbau durchgesetzt hatten, konnte die Firma enorme Zuwachszahlen verzeichnen. 1906 waren 100 000, 1910 schon 500 000 Magnetzünder gefertigt worden. 1909 reichte der Raum in Stuttgart nicht mehr aus, das Metallwerk, das viel Platz benötigte

Das erste eigene Gebäude Robert Boschs in der Hoppenlaustraße 11 (Bau 11). Es wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.



und auch als *lästige Anlage* im Sinne von § 16 der Gewerbeordnung galt, wurde nach Feuerbach verlegt. In den USA wurde von der 1906 gegründeten Tochtergesellschaft Bosch Magneto Company ein Zweigwerk in Springfield eröffnet. Außer Magnetzündern wurden seit 1913 komplette elektrische Kraftfahrzeuganlagen von der Firma Bosch gefertigt. 1917 wurde das Unternehmen in eine AG, 1937 in eine GmbH umgewandelt.

Der Platz in der Rotebühlstraße war für den anwachsenden Betrieb natürlich rasch zu klein geworden. Deshalb erwarb Robert Bosch nach mehreren Umzügen 1900 ein Haus an der Militärstraße, der heutigen Breitscheidstraße. Dabei hatte er es besonders auf den dazugehörigen großen, gegen die Hoppenlaustraße gelegenen Garten abgesehen. Dort ließ er sein erstes eigenes Gebäude errichten. Später wurden auch noch die Grundstücke der benachbarten Tragantwarenfabrik Cartheuser, der früheren Rahmen- und Goldleistenfabrik H. Heller sowie mehrere Wohnhäuser aufgekauft. Die alten Fabrik- und Wohngebäude wurden nach und nach abgebrochen und an ihrer Stelle moderne Produktionsgebäude errichtet. In der darauffolgenden Zeit,

vor allem in den zwanziger Jahren, wurde das Betriebsgelände weiter ausgedehnt, so daß schließlich fast das ganze Areal zwischen Hoppenlau-, Forst-, Seiden- und Militärstraße der Firma Robert Bosch gehörte. Die Anlagen wurden im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört, aber einige der noch stehenden Gebäude sind fast unbeschädigt erhalten.

Robert Boschs erstes eigenes Fabrikgebäude in der Hoppenlaustraße wurde von den Architekten Beisbarth & Früh entworfen. Wie bei den späteren Gebäuden nahm auch hier der Bauherr selbst starken Einfluß, da ihm an großen, luftigen und hellen Arbeitsräumen gelegen war. Der Neubau war 18,74 m lang, 14,32 m bis 21,82 m tief und drei bis vier Stockwerke hoch. Dem unregelmäßigen Verlauf der Grundstücksgrenzen wurde in der Grundrißform, einem unregelmäßigen Fünfeck mit seitlichem Anbau, Rechnung getragen. Der Plan wurde am 22. Juni 1900 genehmigt, kurz darauf folgte jedoch ein Änderungsgesuch: Der Neubau sollte nicht mehr traditionell als Eisenkonstruktion mit gemauerten Wänden, sondern ganz aus Eisenbeton errichtet werden. Für dieses neue Bauverfahren forderte die Genehmigungsbehörde umfangreiche statische Be-

rechnungen, erlaubte den Bau dann jedoch am 11. Januar 1901. Dieses Gebäude, das im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde und auf dessen Platz sich heute das Kultur- und Kongreßzentrum erhebt, galt als erstes Eisenbetongebäude Stuttgarts. Eine Vormauerung aus Backstein und Werkstein ließen diese Besonderheit aber nach außen nicht sichtbar werden.

Was die Fassadendetails betraf, stand das Gebäude noch in der Tradition der historisierenden Bauten, wie sie um 1900 üblich waren. Die gegen die Hoppenlaustraße gelegene Hauptansicht war asymmetrisch gegliedert und zeigte einen dreiachsigen, viergeschossigen Bau mit einem fünfgeschossigen Treppenhaus- und Abortturmanbau an der linken Seite. Die Fassade war vollständig mit hellem, glattem Werkstein verkleidet, die Nebenseiten bestanden aus hellem Backstein. Ein unterschiedlich hohes, ziegelgedecktes Walmdach mit Plattform schloß den Bau nach oben ab.

Optisch paßte sich das Gebäude an seine Umgebung an und nahm, wie eine alte Aufnahme zeigt, die Gliederung eines benachbarten, älteren Hauses auf. Letzteres besaß gegen die Straße und gegen die Fabrik offene, mit verzierten Rundbögen versehene Loggien. Dieses System von schmalen Stützen und breiten Öffnungen wurde auch beim Boschbau angewandt, wobei die tieferliegenden Brüstungsfelder der Fenster mit einem durchbrochenen Muster bedeckt wurden, das an ein Geländer erinnert. Genutzt wurde das Haus als Werkstätte, Fabrik, Lager und Büro; im Dachgeschoß befand sich außerdem noch eine kleine Wohnung für den Hausmeister.

Die umfangreichen Erweiterungsbauten der Firma Bosch in den folgenden Jahren wurden allesamt von der renommierten Architektengemeinschaft Heim & Früh entworfen, von denen z. B. auch der Wilhelmsbau stammte, und bestanden ganz aus Eisenbeton. Sämtliche Bauten besaßen Souterrainräume, die über breite Lichtschächte belichtet wurden. Alle Gebäude wurden über ein Ventilationssystem belüftet, bei dem die verbrauchte Luft mittels einer Ventilation vom Treppenhaus abgesaugt und die frische Luft über Kanäle direkt von draußen in die Arbeitsräume geleitet wurde. Sämtliche Fabrikationsgebäude waren zur Herstellung von elektrischen Zündapparaten errichtet.

*Stuttgart, Breitscheidstraße 4a –
ältestes noch aufrechtes Eisenbetongebäude des Landes*

1905 wurde ein schlichtes Hintergebäude ganz aus Eisenbeton errichtet (Breitscheidstraße 4a). Es ähnelte dem Magazin- und Werkstättengebäude, das



Bau 15, Breitscheidstraße 4: Das ehemalige Verwaltungsgebäude mit Sichtbetonfassade. Es hat sich wie der danebenstehende Bau 16 bis heute kaum verändert.

die Firma Daimler 1904 in Untertürkheim hatte erstellen lassen und das aufgrund seiner schmucklosen Eisenbetonkonstruktion große Beachtung in Bauzeitschriften gefunden hatte. Während der Daimler-Bau heute nicht mehr existiert, steht jener in der Breitscheidstraße noch und ist damit wohl das älteste noch existierende Eisenbetongebäude Baden-Württembergs.

Der ehemalige Bau 14 ist gegen die Breitscheidstraße 15,60 m lang und 48,70–58,00 m tief. Das dreigeschossige Gebäude mit Flachdach und satteldachförmigen Oberlichtern zeichnete sich einst durch eine schmucklose, verputzte Fassade mit großen, durch gleichmäßige Sprossierung gegliederten Fensterflächen zwischen schmalen Wandflächen aus. Auch die großen Türen, die an mehreren Stellen ins Innere führten, waren verglast, so daß der Innenraum genügend Licht gewinnen konnte.

Heute zeigt sich der Bau 14 verändert: Die Übergänge sind verschwunden, da die einstmals damit verbundenen Gebäude auch nicht mehr vorhanden sind. Die Fenster wurden modernisiert, so daß jetzt die Sprossierungen fehlen, die dem Bau eine gewisse Feingliederung gaben und im Grunde genommen sein einziger Schmuck waren.

Forststraße 7 – «vorbildlicher» städtischer Fabrikbau

Der nächste große Neubau erfolgte 1909 in der Forststraße 7. Dort wurde ein 22,00 m langes und 22,00 m tiefes, viergeschossiges Fabrikgebäude mit einem 17,00 m langen und 43,61 m tiefen Flügelausbau errichtet und durch einen Verbindungsgang mit dem bestehenden Bau 14 verbunden. Da die nach dem Ortsbaustatut zulässige Gebäudehöhe überschritten wurde, war dafür eine besondere Genehmigung nötig.

Der Bau zeigte in seiner Fassadengestaltung verschiedene Einflüsse: zum einen von der Stilbewegung (Jugendstil) mit weichen, geschwungenen Formen, zum anderen vom langsam aufkommenden Neoklassizismus mit einer streng symmetrischen Fassadengliederung. Gegen die Straße wurde das Gebäude achsensymmetrisch in drei Fensterachsen mit Vierlingsfenstern gegliedert. Die Mittelachse wurde durch einen Segmentbogen im dritten Stock und ein angedeutetes Zwerchhaus betont. Die beiden seitlichen Achsen wirkten optisch niedriger. Sie erhielten bereits im zweiten Stock einen zusammenfassenden Segmentbogen und darüber ein Fünflingsfenster mit ovalen Oberlichtern. Durch die Bauweise in Form von Eisenbetonskelett wurden die Mauern ganz auf schmale Wandpfeiler mit vorgelegten abgerundeten Lisenen und breite Fensterfelder reduziert. Die über die vertieften Brüstungsfelder hinweggeführten Fensterpfeiler verliehen im Verein mit den profilierten Mauerpfeilern dem Bau eine sehr starke vertikale Note. In dieser Betonung der senkrechten Linie, aber nicht im Material oder in irgendwelchen Architekturdetails, erinnerte das Bosch-Gebäude an Alfred Messels 1896 in Berlin errichtetes Kaufhaus Wertheim.

Die Brüstungsfelder enthielten teilweise geometrische Schmuckformen. Unter dem breit ausladenden, mit Kupfer verkleideten Kranzgesims wurden die beiden seitlichen Wandpfeiler durch geometrische Zierformen, die beiden mittleren durch weibliche Figurenköpfe geschmückt. Ein schiefergedecktes Mansardwalmdach mit ovalen, stehenden Dachfenstern über den Seitenachsen und einem Dachhäuschen mit geschwungenem Giebel über dem angedeuteten Zwerchhaus schloß das Gebäude nach oben ab.

Gegen die Straße war die gesamte Fassade mit Glausursteinen aus Ullersdorf am Queis in Schlesien verblendet und weiß ausgefugt. Diese Art von Verblendern hatte sich bereits im Hamburger Fabrikbau bewährt. Sie verschmutzten nicht so schnell und waren leicht zu reinigen. Es handelte sich dabei um sogenannte «grès flammés» mit unregelmäßiger Färbung, deren Farbspiel von dunkelrot bis lila ebenso wie der gesamte Neubau 1911 in einem umfangreichen Artikel in der Bauzeitschrift *Der Baumeister* gewürdigt wurde. So stand dort zu dem Neubau und dem wenig später erstellten Erweiterungsbau Ecke Forst-/Seidenstraße u. a. zu lesen: *Und diese neuen Häuser sind keineswegs bloß nüchterne Zweckmäßigkeitsbauten; sie tragen vielmehr ihrer städtischen Lage und Umgebung vollkommen Rechnung. So ist der erste große Erweiterungsbau, dessen Erstellung mit der Zeit der württembergischen Bauausstellung 1908 zusammenfällt, architektonisch so glücklich gestaltet, daß er für den städtischen Fabrikbau dieser Art als vorbildlich bezeichnet werden kann.* Auch die *Architektonische Rundschau* brachte 1911 einige Fotografien der beispielhaften Bauten.

Die Nebenseiten waren verputzt und zeigten eine rein konstruktive Form mit großen Drillingsfenstern. Ein Zugang befand sich an der rechten Nebenseite. Er führte, vorbei an einem Portierzimmer, in den großen, durchgehenden Arbeitsraum im Erdgeschoß und in das Treppenhaus. Ein weiterer Eingang mit einem Treppenhaus lag an der Rückseite des Flügels. Dort zweigten auch die Übergänge zum benachbarten Bau 14 ab. Eine eiserne Nottreppe war an der rechten Nebenseite des Flügels gegen den Hof zu angebracht. Benachbart zu den Treppenhäusern, die mit einem Entlüftungsaufbau über Dach geführt waren, lagen jeweils ein Aufzug, Abort und Pissoirs.

Straßengebäude und Flügel bildeten in allen Stockwerken im Inneren einen großen, durchgehenden Saal, nur von einer Stützenreihe mit wuchtigen Pfeilern von oktagonalem Grundriß durchzogen, auf denen die Hohldeckenkonstruktion ruhte. Im Souterrain befanden sich ein Waschraum, mehrere Magazine, Heizung, Kohlenraum sowie ein unterirdischer Durchgang zum Nachbargebäude. Die Stockwerke darüber enthielten Arbeitssäle, der Dachstock wiederum Magazinräume.

Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört und verändert wieder aufgebaut. Während sich Erdgeschoß und erster Stock noch in ihrem alten Bestand zeigen, verlor das zweite Stockwerk die Rundbögen der Fenster ebenso wie der dritte Stock die Fünflingsfenster mit den ovalen Oberlichtern. An die Stelle des prächtigen, ausla-

denden Kranzgesimses trat ein weiteres, verputztes Stockwerk, darüber ein sehr flaches Walmdach. Aber das irisierende Farbspiel der Fassadenverkleidung läßt sich auch heute noch gut beobachten.

Forststraße 9, ein vierflügeliges Gebäude

Etwas später wie der Bau 17, aber ebenfalls noch im Jahr 1909, wurde bereits das nächste Gebäude der Firma Bosch genehmigt. Es handelte sich um das daran anschließende Haus an der Ecke Forst- und Seidenstraße. Die beiden Straßen stoßen hier in einem spitzen Winkel von 75° zusammen.

Das vierflügelige Gebäude umschloß in seinem Inneren einen 50 qm großen Lichthof und maß gegen die Seidenstraße 37,85 m, gegen die Forststraße 27,90 m und zählte viereinhalb Geschosse. Seine Fassadengestaltung entsprach im großen und ganzen dem im selben Jahr begonnenen Bau 17, mit dem es durch einen mehrgeschossigen Übergang verbunden wurde. Gegen die beiden Straßenseiten wurden wiederum die Mittelachsen betont, wobei sie gegen die Forststraße ein breites Fensterfeld mit Fünflingsfenstern, gegen die Seidenstraße zwei Fensterfelder mit Vierlingsfenstern erhielt. Die Mittelachsen wurden hier nicht durch zusammenfassende Bögen nach oben abgeschlossen, sondern endeten in einem Zwerchhaus. Die seitlichen Achsen entsprachen dem anderen Gebäude, nur daß durch die größere Hauslänge jeweils zwei Achsen die Mittelachse flankierten. Die Mauerpfeiler bzw. die Lisenen waren ebenfalls profiliert, aber etwas flacher gehalten und an ihrem oberen Ende durchweg mit geometrischen Zierformen versehen. Das abschließende Mansardwalmdach war mit Biberschwänzen gedeckt. Wie beim Bau 17 saß es auf einem kupferverkleideten Kranzgesims auf. Dieses wurde an der Ecke rund geführt, wodurch der Eckpfeiler mehr Monumentalität gewann.

Der Eingang des Gebäudes befand sich an der linken Nebenseite und führte über einen Gang in den Arbeitssaal im Erdgeschoß sowie in das Treppenhaus. Treppenhaus, Abort und Pissoirs lagen hier in einem kleinen Flügel, abgetrennt von den Arbeitsräumen. Seitlich schloß sich ein Aufzug an. Die drei großen Flügel bildeten einen durchgehenden Raum, der wegen des Lichthofes nur eine Tiefe von ca. 9 m besaß und daher frei überspannt werden konnte. Der Lichthof erhielt über dem Erdgeschoß ein Glasdach, so daß er dort ebenfalls als Arbeitsraum genutzt werden konnte. Die Nutzung des Gebäudes entsprach in etwa dem von Bau 17.

Das Gebäude Ecke Forst- und Seidenstraße wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt. An die

Stelle der farbigen Verblender trat ein einfacher, weiß gestrichener Verputz. In der Grundform läßt sich der ursprüngliche Bau dahinter jedoch immer noch erkennen.

Breitscheidstraße 6, eine neoklassizistische Sichtbetonfassade

Am 22. April 1910 wurde an der Militärstraße (Breitscheidstraße 6) der Bau eines 19,00 m langen und 58,20 bis 62,18 m tiefen, fünfgeschossigen Fabrikgebäudes genehmigt. Zunächst sollte die Fassade den bestehenden Gebäuden an der Forst- und Seidenstraße gleichen und ebenfalls mit glasierten Verblendern verkleidet werden. 1912 – das benachbarte Verwaltungsgebäude befand sich ebenfalls gerade im Bau – kam die große Fassadenänderung: Es sollten gegen die Straße nicht mehr Verblendersteine oder Putz dem tragenden Eisenbeton vorgeblendet werden, sondern er sollte, im Sinne der Werkstoffgerechtigkeit, als das, was er war, nämlich Eisenbeton, gezeigt werden. Diese Sichtbetonfassade gilt laut Denkmalamt Baden-Württemberg als die erste Württembergs. Die Nebenseiten wurden verputzt und hell gestrichen.

Die Fassade wurde nun in der Art des Neoklassizismus gestaltet. Die Gliederung erfolgte sehr großrahmig durch vier tragende Mauerpfeiler an der Straßenseite mit unterschiedlich breiten Wandfeldern dazwischen. Die beiden mittleren Pfeiler standen in dichterem Abstand mit nur einer Reihe hochrechteckiger Fenster dazwischen und bildeten die Mittelachse der symmetrisch gegliederten Fassade. Die beiden seitlichen Achsen bestanden aus sehr breiten Drillingsfenstern. Die schmalen Fensterpfeiler waren mit Lisenen versehen, die über die Brüstungsfelder hinwegliefen und über dem zweiten Stock mit einer Art Schulterbogen über dem vierteiligen Fenster abschlossen. Dieses wurde damit von den beiden seitlichen abgesetzt, so daß ein gewisses Gleichgewicht zu der schmalen Mittelachse hergestellt war. Ein breiteres Wandfeld setzte den vierten vom dritten Stock ab und sorgte für Ausgewogenheit des andernfalls sehr hoch und schmal wirkenden Gebäudes.

Obwohl eine Sichtbetonfassade, wurde auf Bauschmuck nicht gänzlich verzichtet. Der Beton wurde nach dem Trocknen steinmetzmäßig bearbeitet. Die Brüstungsfelder lagen vertieft und erhielten Abstufungen und Friese. Die beiden seitlichen Mauerpfeiler wurden profiliert und unter dem Trauf mit einer Schmuckform versehen. Über einem Kranzgesims schloß ein Mansardwalmdach mit Dachhäuschen über den Fensterachsen das Ge-

Bau 19, Detail aus der Fassade.



Bau 19 in der Seidenstraße 20, wie er sich noch heute präsentiert.



bäude nach oben ab. Das Mansardwalmdach erstreckte sich jedoch nur über ca. 25 m Tiefe, das dahinterliegende fast flache Dach war niedriger und wurde über satteldachförmige Oberlichter erhellt. In der inneren Gestaltung sowie in der Nutzung entsprach der Neubau weitgehend den bereits existierenden Fabrikationsgebäuden. Außer einem Aufzug waren noch zwei Paternoster vorhanden, die für eine schnelle Verbindung zwischen den Stockwerken sorgten.

Breitscheidstraße 4, Sitz der Verwaltung

Das Verwaltungsgebäude (Breitscheidstraße 4) wurde am 9. November 1910 genehmigt. Der 21,16 m lange und 31,34 m tiefe, fünfgeschossige Bau um-

schloß in seinem Inneren einen Lichthof von ca. 57 qm. Anfänglich sollte das Gebäude eine ähnliche Fassade erhalten, wie sie auch für das Gebäude Breitscheidstraße 6 vorgesehen gewesen war. Auch hier erfolgte 1912 das Änderungsgesuch, und die Straßenseite wurde mit Sichtbeton in neoklassizistischer Bauweise gestaltet. Auch dieses Gebäude erhielt gegen die Straße eine achsensymmetrische, sachlich strenge Gliederung mit vier tragenden Mauerpfeilern. Diese waren in annähernd gleichmäßigen Abständen gestellt, so daß die Vierlingsfenster der Mittelachse von Fünflingsfenstern in den beiden seitlichen Achsen flankiert wurden. Die Mittelachse erhielt eine Betonung durch den die ganze Achsenbreite einnehmenden Haupteingang und ein Zwerchhaus. Über den seitlichen Achsen

und den Nebenseiten wurde ein zurückgesetztes Attikageschoß aufgeführt und oben durch ein Walmdach abgeschlossen.

Den Mauerpfeilern waren Lisenen vorgelegt. Die beiden äußeren erhielten unter dem Traufgesims eine geometrische Schmuckform. Die beiden mittleren waren mit dem ausladenden Traufgesims verkröpft und besaßen in der Zwerchhauszone Kanneluren und geometrischen Schmuck. Die Fensterpfeiler liefen nur vom ersten bis zum dritten Stock über die vertieften Brüstungsfelder, so daß sich dadurch gleichzeitig eine horizontale Gliederung durch ein angedeutetes Sockelgeschoß ergab. Die Brüstungsfelder waren wiederum mit Friesen und geometrischen Zierformen geschmückt.

Als Verwaltungsgebäude und Sitz der Geschäftsleitung diente das Haus auch Repräsentationszwecken. Im Gegensatz zu den Fabrikationsgebäuden mit ihren unauffälligen Eingängen an den Nebenseiten lag hier der Haupteingang gegen die Straßenseite in der Mittelachse und wurde durch ein segmentbogiges Vordach, das über die gesamte Achsenbreite reichte, betont. Das hölzerne, verglaste Portal bestand aus einer Drehtür in der Mitte und zwei schmälere, seitlichen Türen. Oberlichter mit schmuckvoller Verglasung sorgten für weitere Belichtung des Innenraums.

Da das Verwaltungsgebäude wie die Fabrikgebäude ganz aus Eisenbeton bestand, besaß es im Innern ebenfalls tragende Eisenbetonstützen, zwischen denen eine Raumeinteilung durch nichttragende Wände nach Belieben erfolgen konnte. Ein großzügiges Treppenhaus mit stuckgeschmückten Wänden, teilweise rundbogige Durchgänge und ein verglaster Lichthof hoben es in seiner inneren Gestaltung jedoch von den übrigen Bauten ab. Nach Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wurde der Eingang an die rechte Nebenseite verlegt. Im Innern sind jedoch einige alte Details noch erhalten.

Seidenstraße 20, fast original erhaltener Bau, mit Glasursteinen verblendet

Am 29. März 1911 wurde dann die Genehmigung für ein weiteres Fabrikgebäude der Firma Bosch an der Seidenstraße erteilt (Seidenstraße 20). Es war 39,69 m lang, 28,00 m tief und zählte vier bis vierinhalb Geschosse.

In seiner Fassadengestaltung wurde es den Gebäuden an der Forst- und Seidenstraße, denen es ja direkt benachbart war, angepaßt, erhielt also ebenfalls eine Verkleidung aus glasierten Verblendern. Es erhielt jedoch nicht deren großrahmige Gliederung, sondern wirkte im Vergleich zu den beiden anderen



Heutiger Zustand des Gebäudes Forststraße 7, Bau 17.

Glasursteinbauten sehr viel kleinteiliger. Es zählte nur vier Fensterachsen, die dafür etwas breiter waren und Vierlingsfenster enthielten. Die größere Fensterbreite gestattete wohl auch den Verzicht auf den anfänglich geplanten Lichthof im Inneren des Gebäudes. Auch erhielt das Gebäude nur auf rund 22 m Tiefe mehrere Geschosse. Ein ca. 6 m tiefer Bauteil an der Rückseite war eingeschossig und mit Glas überdacht.

Die Mittelachse wurde durch ein Zwerchhaus betont. Dieses war, wie aus einem Schreiben der ausführenden Architekten hervorging, nur aus optischen, nicht aus praktischen Gründen notwendig. Die vertikale Gliederung dominierte wiederum durch die stark hervortretenden Mauerpfeiler und die durchlaufenden Fensterpfeiler. Allerdings liefen



Bau 16 in der Breitscheidstraße 6: einer der ersten mit Sichtbetonfassade.

letztere nicht, wie bei den beiden anderen mit Glasuresteinen verblendeten Häusern, vom Sockel bis hinauf zu den abschließenden Segmentbögen, sondern begannen, wie beim Verwaltungsbau, über dem Erdgeschoß und endeten unter dem Trauf, so daß eine Art Sockelgeschoß entstand. Die Fenster schlossen im obersten Geschoß mit einzelnen Segmentbögen ab. Brüstungsfelder und Mauerpfeiler waren entsprechend den anderen Gebäuden ebenfalls mit geometrischen Figuren geschmückt. Das Mansardwalmdach setzte wiederum auf einem Kranzgesims auf und erhielt über den Fensterachsen Dachhäuschen. Die oberste, fast flache Dachfläche wurde mit Glas eingedeckt und sorgte so für eine gute Belichtung des Dachraumes. Die Innengliederung des Gebäudes ähnelte den anderen Fabrikationsgebäuden.

Breitscheidstraße 8, gegliederte Sichtbetonfassade – Seidenstraße 18, moderner Bau der fünfziger Jahre

Als letzter großer Bau vor dem Ersten Weltkrieg wurde am 28. Mai 1911 ein weiteres Fabrikgebäude an der Militärstraße genehmigt (Breitscheidstraße 8). Erstellt wurde ein 20,20 m langer und 54,04 bis 56,74 m tiefer, fünfeinhalbgeschossiger Neubau, der gegen die Straße wiederum eine Sichtbetonfassade zeigte. Er war sehr schlicht und regelmäßig gegliedert durch vier gleich breite Fensterachsen mit Drillingsfenstern. Schmale Mauerpfeiler und durchlaufende Fensterpfeiler betonten auch hier die vertikale Linie. Die Brüstungsfelder blieben ohne Schmuck. Die beiden mittleren Achsen wurden nur indirekt betont durch zwei im Mansardwalmdach angebrachte Dachhäuschen. Das Mansarddach war als solches nur bis auf ungefähr 22 m Tiefe ausgeführt und im oberen Bereich mit Glas gedeckt. Dahinter schloß sich ein fast flaches Dach mit Oberlichtern an. Im Inneren war das Gebäude ähnlich gegliedert und genutzt wie auch die anderen Fabrikationsgebäude.

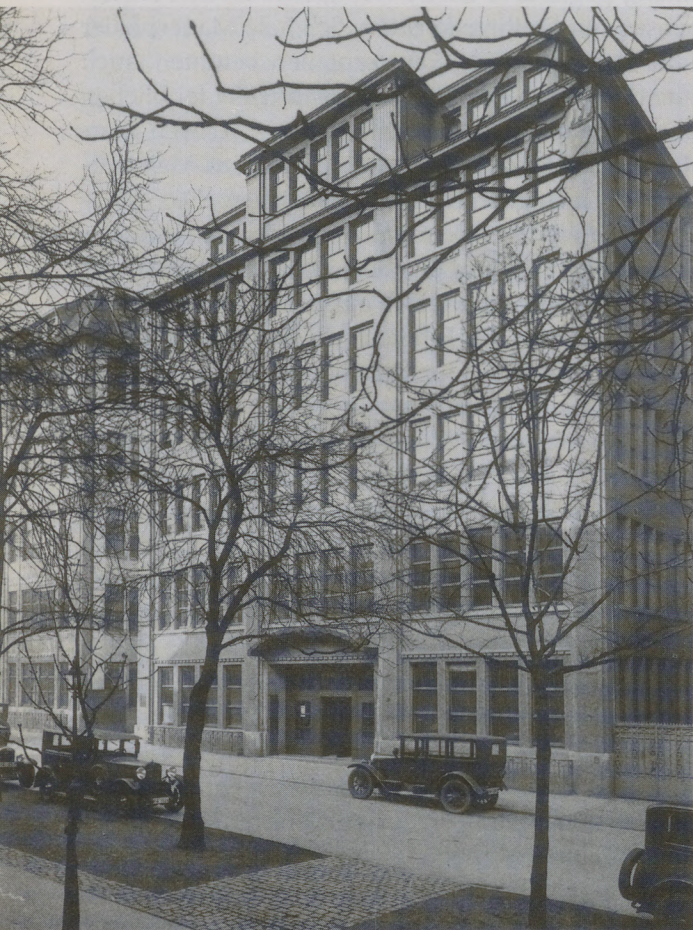
Die mit kleineren Häusern bebauten Eckgrundstücke zwischen Seiden- und Breitscheidstraße kamen erst sehr spät zum übrigen Boschareal hinzu. So wurde diese Ecke erst zwischen 1952 und 1956 durch einen vier- bis sechsstockigen Neubau geschlossen. Dabei wurde wiederum versucht, auf die Fassaden der jeweils benachbarten Gebäude einzugehen: Während die Fensterbrüstungen gegen die Seidenstraße mit roten Klinkern geschmückt wurden, zeigten sie gegen die Breitscheidstraße schlichten Sichtbeton. Genutzt wurde das nicht denkmalgeschützte Gebäude von den Forschungsabteilungen des Unternehmens.

Erhalt oder Abriß?

Bei den Bosch-Gebäuden handelt es sich um einige der wenigen Fabrikbauten in Stuttgart, die den Zweiten Weltkrieg und vor allem die Phase des Wiederaufbaus wenigstens in Teilen fast unbeschädigt überstanden haben.

Da die Gebäude außer ihrem architektonischen und konstruktiven Vorbildcharakter auch noch heimatgeschichtliche Bedeutung besitzen – untrennbar verbunden mit dem Namen des Weltunternehmens Robert Bosch und dem Aufstieg Stuttgarts zur Industriestadt – wurden die Häuser Breitscheidstraße 4, 4 a, 6 und 8 sowie Forststraße 7 und Seidenstraße 20 als Sachgesamtheit nach § 2.1 Denkmalschutzgesetz unter Schutz gestellt. Als Bosch im Jahr 1901 sein erstes Grundstück hier erwarb, hatte

er bewußt ein Gelände in der Stadt und nicht außerhalb, in einem Industriegebiet, wo es billiger gewesen wäre, ausgewählt. Er folgte damit einer Stuttgarter Tradition, die Wohnen, Arbeiten und Vergnügen – nebenan die Liederhalle – nicht hart trennte, sondern nebeneinander existieren ließ. Noch heute bildet das Areal eine wichtige Schnittstelle zwischen dem Westen mit seiner überwiegenden Wohnbebauung und der Stadtmitte mit den öffentlich genutzten Gebäuden.



Das Verwaltungsgebäude in der Breitscheidstraße 4, Bau 15. Aufnahme um 1925.

Dies macht auch einen Teil der Problematik der weiteren Nutzung des Areals aus. Die Stadt Stuttgart strebt eine Neuordnung des ganzen Gebietes an. Als Erweiterung der Liederhalle wurden das neue Kultur- und Kongresszentrum sowie ein Hotelkomplex errichtet, wobei architektonisch keine Rücksicht auf die bestehenden Bauten genommen wurde. Besitzer des Boschareals ist das Land Baden-Württemberg, das mit dem Regierungspräsidium nach Stuttgart-Vaihingen umgezogen ist und nun das Gelände natürlich so teuer wie möglich verkaufen möchte. Ein zahlungskräftiger Investor wird sich aber wohl nur finden lassen, wenn ihm signalisiert wird, daß er die alten Gebäude – trotz Denkmalschutz – abreißen lassen kann.

Ein städtebaulicher Ideenwettbewerb im Februar 1992 brachte für das Boschareal unterschiedliche Vorschläge: Während der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf fast alle denkmalgeschützten Gebäude erhielt und mit Glasdächern Passagen schuf, wurde beim zweiten Preis für den Totalabriß und eine gesamte Neubebauung plädiert. Nun soll in Kürze ein weiterer Wettbewerb ausgeschrieben werden, in dem ein Investor gesucht wird, der zugleich Vorstellungen über die zukünftige Nutzung des Geländes mitbringt.

Sollten die Bauten tatsächlich abgebrochen werden, würde Stuttgart wieder einmal einen Teil seiner Identität verlieren. Es würde dann ein Stück weiterkommen auf dem von der Wirtschaftsförderung angestrebten Weg zu jener Internationalität, bei der sich die Städte nur noch in ihren Namen unterscheiden, in ihrem Aussehen aber austauschbar sind. Es bleibt zu hoffen, daß Stadt und Land ihre Chance wahrnehmen und die historischen Bauten als imageträchtige Objekte erkennen und attraktiv zu nutzen wissen. Sonst wird bald nur noch ein rundes Täfelchen an einem gesichtslosen Neubau davon künden, daß hier einmal Unternehmens- und Stadtgeschichte geschrieben wurde.